

Die
Plauderstube.

—••••—
Eine Sonntagsgabe

zur

Erheiterung für Stadt und Land.

**Eine russische
Dorfgeschichte**

Beilage zum Landshuter Wochenblatt.

nach **Luganski**

Landhut.

Druck und Verlag von J. F. Rietzsch.

Eine russische Dorfgeschichte.

Eine Erzählung aus dem russischen Volksleben,
nach Luganski,
bearbeitet von
Philipp Löbenstein.

Die P l a u d e r s t u b e



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und
Land.
(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für
Niederbayern.)

Sonntag den 27. März 1859.

L a n d s h u t.
Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

Wir bewegen uns in Kreisen von Personen, die von Geburt und Schicksal begünstigt müßig und sorglos dahinleben, und am mühsamen Leben der arbeitenden Klassen, des sogenannten Plebs, nicht den leisesten Anteil nehmen. Die ganze Existenz des eigentlichen Volkes scheint uns höchst einförmig, unbemerkenswerth, allen Gedanken und Absichten ist ein enger Kreis angewiesen; nichts als die ewigen Sorgen ums tägliche Brot; außer Nahrung und Schlaf scheint sie nichts zu beschäftigen; eine immerwährende Apathie, die nur gelegentlich von einer Kraftäußerung unterbrochen wird; die Tugend besteht, so lange sich keine Versuchung darbietet, und die Versuchung fehlt — wo keine — Schenke vorhanden.

Die Richtigkeit dieser Tatsachen lässt sich nicht bestreiten — doch sind sie nicht immer und überall dieselben. Der Mensch ist sich überall gleich; er unterscheidet sich nur vom Andern durch die Gaben der Vorsehung — und diese Gaben werden nicht nach den Ständen verteilt; jeder kann sie sich durch Wissenschaft und Bildung erwerben — und sind sie

auch meistens das Eigentum der höheren Klassen, so besitzen wenigstens Alle die Fähigkeit, die Empfänglichkeit; das Kleid mag wohl den wesentlichsten Unterschied abgeben, und darauf ist Vieles gegründet.

In den russischen Gouvernements, die wenig zum Landbau tauglichen Boden besitzen, arbeitete der größte Teil der Fremde und kehrt nur für kurze Zeit, gleichsam zum Besuche, in die Heimat zurück, mit dem kärglichen Lohn der Mühe, Brot und andere notwendige Bedürfnisse für die daheimgebliebene Familie einzukaufen und die Personensteuer zu entrichten. In den von den Hauptstädten nicht entfernten Gouvernements verlassen die Bauern nur während des Sommers die Heimat. Im Winter vermieten sie sich für kurze Strecken als Fuhrleute oder treiben irgend ein Handwerk oder liegen am warmen Ofen. Aus den weitabliegenden Gouvernements gehen die Arbeiter nicht nur in die Hauptstädte, sondern auch in die entferntesten Punkte des Kaiserreichs; Zimmerleute aus Simbirsk und Wladimir bauen Häuser in Uralsk, Orenburg, Omsk und Tschernigow. In allen diesen Gouvernements zahlen die Leibeigenen für die zu leistenden

Frondienste eine verhältnismäßige jährliche Abgabe, um ungehindert in allen Teilen Russlands sich ihren Lebensunterhalt erarbeiten zu dürfen; nur Greise, Frauen und Kinder sind die Bewohner der stillen Hütten. Tausende von Zimmerleuten, Tischlern, Steinhauern, Maurern, Dachdeckern u. dgl. zerstreuen sich über ganz Russland; ganze Ortschaften gehören einem Gewerbe an, das als Erbstück vom Vater auf den Sohn übergeht. In Massen kommen sie aus Twer und Nowgorod nach Petersburg, sind den Sommer hindurch Maurer und während des Winters Schuster. Im Frühling bringen sie das Leder in ganzen Ladungen aus der Provinz und verkaufen die Stiefel um einen Spottpreis, um nur ihren Bedarf für den Winter zu erschwingen. Mit solchen Waren sind die Läden des berühmten Schtschukinhofes überfüllt. Dort kann Ente man ein Paar fertige und dem Anscheine nach leidliche Stiefel für einen Silberrubel kaufen, also wohlfeiler, als in Petersburg das Leder zu stehen kommt.

Die Bulaken und Masuren halten sich in großen Haufen als Schiffsarbeiter und Matrosen an den Ufern der Wolga auf. Den Quersack und einen Rock von dicken Tuch auf dem Rücken, ein Paar Bastschuhe im Gürtel, einen hölzernen Löffel mit

einem Riemen befestigt, das ist Alles, was man unter der Masse von Staub und Kot, womit sie immer bedeckt sind, zu unterscheiden vermag. Sie ziehen mit starken Gurten die Bote auf der Wolga stromaufwärts und den Schiffsinhabern kommen diese menschlichen Arbeiter billiger als Pferde oder Ochsen zu stehen. Das ist die Arbeit des gemeinsten, gar kein Handwerk treibenden Volkes, das nachdem es durch seine Roßanstrengung im Schweiß seines Angesichts einen Monat hindurch sich etwas erworben, die Früchte dieser Mühe in drei Tagen vertrinkt. Hierher gehören auch die Herumträger und Hausierer, die Katzenläufer, welche in den Dörfern Katzen gegen hölzernes Geschirr eintauschen und aus den Katzenfellen eine Art Pelzwerk zubereiten, die Dorfschneider, die von Haus zu Haus gehen, mit der Elle ans Fenster klopfen, nach Arbeit fragen und für das Versprechen, einen andern Schneider nicht in das Dorf einzulassen, für die gesamte Dorfbobrigkeit umsonst nähen und nach vollbrachter Arbeit ihren Wanderstab weiter setzen.

Die Tataren kaufen für das verdiente Geld bei den Baschkiren, Kirgisen und Kalmücken Pferde, füttern sie verstohlen bei Nacht in fremden Scheunen und Getreidestößen und verkaufen sie dann mit Gewinn an Fuhrleute und Postillione.

in diesen Gouvernements herrscht das alte, unumstößliche Herkommen, daß ein junger Bauer zuerst eine bestimmte Stimme für seine Eltern erarbeitet, dann drei oder vier Jahre lang für den Vater und die jüngeren Brüder die Personensteuer bezahlt und dann erst ein paar Jahre für sich arbeitet, um heiraten zu können. Da findet man keinen Bauer, der nicht die Welt gesehen; nur in großen, aus sechs oder sieben männlichen Mitgliedern bestehenden Familien bleibt ein Mitglied beständig zu Hause. Dieser Umstand erklärt vielleicht die heftige Neigung, die immerwährende Bereitwilligkeit der russischen Bauern zur Übersiedlung; kaum verstreichen zwei oder drei Jahre, und irgend ein leeres, ungegründetes Gerücht, ein gedankenloses Märchen, das auf die ungeschickteste Weise mit einer neuen Verordnung in Verbindung gebracht wird, eine solche formlose Fabel bringt ein ganzes Volk auf die Beine. Da hören sie von einem glückseligen Lande, das keine Steuern zahlt, wo man keine Rekruten aushebt. In ganzen Horden überschwemmen Tambower, Woroneschier, Orlower Auswanderer die östlichen Grenzen des Reiches, vagabundieren wie die Zigeuner Jahrelang, theils weil man ihnen keinen Boden einräumt, theils weil der ihnen angewiesene Boden nicht kulturfähig ist; oft siedeln sie sich auf

fremdem Lande an, und kehren, nachdem man sie von da ausgewiesen, nur gezwungen wieder zurück in die Heimath. Leibeigene gehen bis nach Astrachan, arbeiten als Burlaken an den Barken, vermieten sich als Fischer, lassen sich als Matrosen auf Handelsschiffen anwerben, und fallen oft in die Gefangenschaft der Turkomanen, die sie früher als Sklaven verkauften. Diesem Missbrauch hat die Regierung erst vor · Kurzem Einhalt getan.

Dieses Nomadenleben ist zweifelsohne der Hauptgrund der Sittenverderbnis, der Bauer verwöhnt sich teilweise und nimmt in der Fremde viele Laster an, die er in seinem Dorfe nicht gekannt hätte. Doch dieses lebenslängliche Herumwandern hat seine triftigen Gründe. Wer das Wladimirer Gouvernement z. B. durchreist, wird sich nicht mehr wundern, daß es jährlich von Tausenden rüstiger Arbeiter verlassen wird. Da ist der Boden so schlecht, sandig, lehmicht, mit tiefliegenden Wurzeln bewachsen, dass man den armen Landmann bedauern muss, der im Schweiß seines Angesichts den Pflug mit schwerer Mühe durch diesen unfruchtbaren Boden zieht, und am Ende alle seine Anstrengungen unbelohnt sieht. Wenn der Engländer behauptet, aus diesem undankbaren Boden zehnmal mehr als der Russe gewinnen zu können, so beweist dies erst nichts; was

wir nicht wissen, das glauben wir nicht — und um einem Menschen, bei dem alles auf Erfahrung, auf das Erbe der Väter fußt, seinen Glauben zu nehmen, — muss man ihn durch Tatsachen und nicht durch Worte überzeugen. Es mögen ohne Zweifel noch andere Gründe der so starken Neigung zum Übersiedeln und Wandern da sein — doch wir wollen sie nicht berühren und gehen zu unserer Erzählung über.

Im Wladimirer Gouvernement liegt an der Landstraße ein Dorf, bekannt durch den Fleiß seiner Bauern, die fast alle Zimmerleute und Tischler sind. In diesem Dorfe wohnte die Familie Worozaëw der Großvater saß bereits zu Hause am warmen Ofen; außerdem bestand die Familie aus dem Vater und vier Söhnen, die beständig in weiter Ferne arbeiteten, siebzehn Personen ernährten und die gebührenden Steuern zahlten. Der Bruder des Vaters, der Onkel also der vier Söhne, war selbst Geschäftsunternehmer, d. h. er mietete eine große Zahl Arbeiter und unternahm dann auf eigene Rechnung den Bau eines Hauses und andere in sein Handwerk einschlagende Arbeiten. Eine derartige Unternehmung nennt man eine Arbeitergesellschaft

(Artel).

Diesen Sommer hatte die ganze Familie zusammengearbeitet; der Vater befahl ihnen, auch zusammen den Heimweg für den Winter anzutreten, um weniger auszugeben.

Sie kauften ein paar Pferde, die sie auf dem nächsten Jahrmarkte mit etwas Gewinn losschlagen konnten, und kamen gegen Weihnachten nach Hause. Der Vater war schon zwei Jahre nicht in der Heimat gewesen und ganz unerwartet stand sein Schlitten vor dem Thor, plötzlich — wie der Schnee vom Himmel fällt. Ohne Eile trat er in die Hütte und drängte sanft mit der linken Hand seine Alte von sich, welche laut aufschrie vor Freude und mit den Worten: Ach Du, mein Teurer!« die Spindel wegwarf, ihren Mann zu umarmen. Er verrichtete ruhig vor dem Muttergottesbild sein Gebet, während seine Frau in Freudentränen ausbrach; dann erst grüßte er und küsste seine Alte, seine Töchter, die kleinen Söhne und Enkel. Die vier Söhne traten ins Zimmer und wurden ebenso begrüßt. Die ganze Familie wohnte zusammen in einer geräumigen Hütte, die, durch eine Wand geschieden, zwei Zimmer bildete. Bald lief alles zusammen, Schwiegertochter, Schwäger und Schwägerinnen, Onkel und Tanten, Gevatter und Paten, die ganze Hütte war übervoll. Der Vater

verneigte sich tief vor dem alten Worozaëw, die Frau gleichfalls, wie es Gebrauch ist, mit einem Worte, Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, die Verwandten grüßten ehrerbietig den Vater umarmten die Söhne, sprachen gebührende Redensarten, zum Beispiel; Hat Gott Sie bewahrt? Alles wohlauf und gesund? Wir langweilten uns sehr, wir sehnten uns nach Ihnen!« und ähnliche Phrasen. Dann entkleideten sich die Gäste, das heißt, sie legten ihre Gürtel ab, zogen die Pelze und Kaftane aus, nahmen all am Tische Platz, die Frauen trugen Speisen und Getränke auf, durchsuchten den mit Schnitzwerk versehenen Schrank, drängten sich um den Herd und jagten die Hühner hinaus, die sich den Feiertag und den allgemeinen Wirrwarr zu Nutze machten und auf Tisch und Bank flogen oder sich unter den Füßen der Gäste herumdrehten. Die Kinder hatten sich indessen auf dem Boden der Länge nach, mit dem Bauche nach unten, ausgestreckt und unterhielten sich mit einander, indem sie die Köpfchen schüttelten und mit den Füßchen nach hinten ausschlugen. Unsere Zimmerleute leerten indessen eine große Schüssel Schtschi, einen Topf Kascha und zwei Krüge Quas [Schtschi, eine aus Kraut und Rüben zubereitete Speise; Kascha, zu einem festen Breie gekochte Heiden; Quas ein aus Brot und Kleien zubereitetes

Getränk.] und schnitten sich endlich zum Nachtsch jeder den dritten Teil eines Brotes, das sie mit dickförmigem, beinahe erbsenähnlichem Salze beschütteten.

»Sind wir einmal wieder bei unserm Tische,« — sagte der Vater — »fast hätten wir das Essen verlernt.«

»Ja wohl sind wir hier,« antwortete der Sohn, der sich schon den Dialekt der Fremde angewöhnt hatte — »aber die weißen Kolatschen in der Fremde kitzeln recht angenehm den Gaumen, Väterchen, sie sehen aus wie unser Kuchen. Den kennt man dort gar nicht,« — fügte er hinzu, sich an seinen Schwager, der immer zu Hause geblieben, wendend — »nichts als Kolatschen, die aber herrlich schmecken.«

»Darum gehen wir auch dorthin, um ihre Kolatschen zu essen,« — bemerkte der Vater, indem er noch einmal sein Brot ins Salzfaß steckte, und dann mit dem Finger darüber strich — »sie haben ihrer gar zu viele und können mit ihnen nicht fertig werden.«

»Und was sie für Fische haben,« fing der andere Sohn an, »und wenn selbst das ganze Jahr Fasten wäre, die Schweine füttern sie mit Fischen, ja Hunde und Kühe fressen dort Fische, wahrhaftig, Bruder!

das ist ein Land.«

»Ja wohl,« sagte einer der Verwandten, »jede Stadt hat ihre Gebräuche.«

»Warum nicht gar die Kühe!« sagte der Schwager; der eben nicht die Auffassungsgabe und die Nachgiebigkeit seines Verwandten besaß.

»So ist's nun einmal,« Brüderchen, die Kühe fressen Fische, nichts anders; frage meinetwegen den Vater und die Brüder, die lassen keine Lüge gelten; ja selbst in Astrachan geben sie den Kühen statt des gewöhnlichen Futters gesalzene Fische, und die kauen sie wie Brot.«

»Und die Leute, sind sie noch Heiden?« frug ein Zweiter.

»Ums Himmels willen! als ob wir in einem andern Reiche waren, sie sind alle gute Christen und die Mädchen sind dort gar wunderschön.«

»Ei! der tausend, das gefällt mir, Bruder!«

Alle Gäste, und besonders die Frauen, horchten mit Staunen auf die erzählten Wunder. Indessen hatten sich die entfernteren Verwandten mit tiefen Verbeugungen empfohlen, es blieben nur die nächsten Familienglieder. Es dunkelte man brachte einen brennenden Kienspan in einen sonderbar geformten eisernen Leuchter: der Vater rief den

Großpapa zur Beratung; die Tür wurde verriegelt, nachdem man früher die Frauen hinausgeschickt, — das Geld wurde hervorgeholt und gezählt, es kamen zweihundert Rubel auf die Person. Steuern hatte man schon früher entrichtet, man berechnete noch die notwendigen Ausgeben, endlich wurde das Geld wieder aufbewahrt, die Frauen hereingerufen, und der Vater schenkte seiner Frau sowie jeder von den Töchtern und Schwiegertöchtern ein Tuch; die Männer holten auch die Geschenke für ihre Frauen hervor. Endlich verklagte Worozäw seinen dritten Sohn beim Großvater, dass er etwas liederlich lebe und mehr Geld als die Andern verbraucht hatte.

Zornig blickte der Greis auf den furchtsamen Stephan, welcher sich bis zur Erde neigte und schwur, von nun an nichts mehr in den Mund zu nehmen.

Dem Greise flammten die Augen, ein graues Haar und seinem düsteren, roten Angesichte einen schrecklichen Ausdruck; sein weißer, an manchen Stellen vergilbter Bart bebte. Stephan weinte bitterlich, und der Vater, der ihn selbst dem Zorne des Alten preisgegeben, begütigte nun den Großvater und verbürgte sich für den Sohn, dass er künftig keine Ursachen zu Klagen mehr gehen würde. Man erklärte ihm endlich, dass es kommende Frühling für seine

eigene Wirtschaft sorgen müsse, da er schon bald heiraten könne. Schau um Dich,« fügte der Großvater hinzu, indem er die Krücke auf den Boden stieß und seinen bis auf den Gürtel reichenden Bart bedeutungsvoll schüttelte, schau um Dich,« fügte der Großvater hinzu, wenn Du vom heutigen Tage an nicht das viele Trinken aufgibst, *so wird der Herr Dich züchtigen, und das Unglück wird Dich unvermeidlich treffen.*«

Der Monat März kam heran, Stephan legte noch einmal einen Schwur ab, dass er nichts Berauschendes in den Mund nehmen wolle, und machte seine Vorbereitungen um sich bald auf den Weg zu begeben. Er meinte es wirklich aufrichtig und hatte auch zu Hause den ganzen Winter nichts getrunken — doch hatte er eine gewisse Scheu, mit dem Vater und den Brüdern zusammen zu sein, und ging ganz allein in's Saratower Gouvernement, unter dem Vorwande, dass, man dort dem Gerüchte nach besser zahle. Wirklich vermietete er sich auch, da er ein tüchtiger Zimmermann war, für 780 Rubel bloß für den Sommer.

Auf dem herrschaftlichen Gute war ein Wirtshaus, dessen Inhaber eine Person ganz eigener Art war. Er war früher ein Leibeigener gewesen und hatte sich's in den Kopf gesetzt, dass er frei werden müsse.

Weder Gefahr noch augenscheinliche Unmöglichkeit des Unternehmens, weder Vernunft noch Überzeugung können einen Russen von dem abbringen, was sich ein solcher in den Kopf setzt. Unser Gastwirt erfuhr in seiner Jugend das unsinnige Gerücht, dass am schwarzen Meere es ein Leichtes sei, sich als freier Bürger einzuschreiben, nahm seine Siebensachen zusammen und ging durch. Von diesem ersten Zuge nach dem schwarzen Meere wurde der Bursche mit einem halbrasierten Kopfe zurückgebracht. Da er aber fest entschlossen war, es koste, was es wolle, das gelobte Land seiner Wünsche zu erreichen, so entfloh er mehr als zehn mal, wurde jedes mal eingeholt und mit halbrasiertem Kopfe heimgebracht. Dadurch fiel er dem Edelmanne so zur Last, dass er ihn für 300 Rubel wirklich freigab. Allein war es unerklärlich wie der Schwarzmatrose — so nannte ihn das ganze Dorf — zu dem Gelde gekommen.

Der Schwarzmeermatrose siedelte sich im Saratower Gouvernement auf einem herrschaftlichen Dorfe an und hatte noch, niemand wußte woher, Geld genug, sich ein Häuschen zu kaufen und dem Edelmanne den Jahreszins für das Schankrecht im Voraus zu zahlen. Stephan wurde zufällig mit ihm bekannt, als er in früherer Zeit da gearbeitet, ja sie

hatten sogar im Rausche einen Freundschaftsbund geschlossen und sich mehr als einmal zusammen betrunken. Stephan widerstand jetzt der Versuchung; zum Glücke ging er bald in ein entferntes Dorf mit seiner Gesellschaft, und wahrscheinlich hätte ihre Freundschaft jetzt ein Ende erreicht, wenn Stephan nicht für den Winter in der Gegend geblieben wäre, weil er Arbeit gefunden und nach mehr Geld nach Hause bringen wollte, um den Vater und den Großvater zu erfreuen und — um zu heiraten. Da schickte ihm das Haupt der Gesellschaft eines Tages mit einem kleinen Schlitten und einem einzigen Pferde ins herrschaftliche Dorf, um dort zurückgelassenes Gerät zu holen.

Stephan übernachtete bei seinem Schwarzmatrosen, und da konnte er nun als Gast der zudringlichen Aufwartung seines Gastes nicht widerstehen. Der Hausherr trank ihm mit besonderer Herzlichkeit zu! Stephan wurde redseliger und gestand im freundschaftlichen Gespräche, das er Leibgürtel zweihundert bereits erarbeitete Rubel habe. Man begab sich endlich zur Ruhe. Dem Gaste wurde auf der Bank unter dem Heiligenbilde eine Streu angeschüttet, der Wirt mit der Wirtin schliefen hinter dem im Zimmer angebrachten Verschlage. Stephan schlief sogleich ein und hatte einen

fürchterlichen Traum: sein Großvater stand vor ihm im roten Hemde, mit seinen lang herabhängenden Haaren, mit dem vergilbten Barte, mit fürchterlichen funkelnden Augen, und wollte ihm mit einem großen Messer die Kehle abschneiden, weil er sich betrunken. Stephan erwachte und bekreuzte sich; ein kalter Schweiß bedeckte seinen ganzen Körper. Der Rausch war vorüber, der Schlaf war fort, der Traum verschwunden, er war wach, das Herz klopfte hörbar und er wagte keinen Seufzer auszustoßen.

Da hörte er mit einem Male ein leichtes Geräusch und Geflüster hinter dem Verschlage. Stephan richtete im Finstern die Augen nach der Gegend des Geräusches und horchte aufmerksam. Die Wirtin bat und flehte den Wirt um etwas, er antwortete ihr mürrisch und befahl, Feuer anzumachen. Sie sagte immer dasselbe; er ärgert sich, darüber — aber alles im Geflüster; endlich hört Stephan deutlich, dass von seinem Leben die Rede ist; die Wirtin spricht: »Mein Teurer, es sei genug, lasse ihn in Ruhe, Gott sei mit ihm — Du hast schon der Sünden nicht wenig auf der Seele; weswegen willst Du ihn töten? fürchte doch einmal den ewigen Richter, rühre ihn nicht an . . . «

Ein Schauer ergriff Stephan; doch er fasste sich bald, untersuchte zuerst seine Axt, erhob sich, hustete laut und fragte: »Wirt, Du schläfst scheint es, auch

nicht? Sei so gut und lasse Licht anzünden, wir wollen für Heu und Hafer abrechnen, es ist Zeit, dass ich fahre.« Der Wirt gab seiner Hausfrau in der Stille ein Paar tüchtige Stöße, befahl Licht anzustecken und kam dann auf Stephan zu: »Warum so früh, der Hahn hat kaum zum ersten Male gekräht?« — »Mein Pferd hat bereits ausgeruht,« antwortete Stephan, »unser Herr befahl mir, so schnell als möglich zurück zu sein.« Stephan zahlte, kleidete sich an, steckte die Axt in den Gürtel und ging, sein Pferd vorzuspannen, versprach aber, noch für einen Augenblick einzusprechen, um Abschied zu nehmen. Indessen öffnete er selbst das Thor, bekreuzte sich, saß auf und fort war er. Der Rausch war längst verraucht, keine Spur war zurückgeblieben.

Als das Dorf hinter ihm war, ließ er sein Pferd im Schritte gehen und dachte an das erlebte Ereignis. Er konnte es beinahe nicht glauben, dass der Schwarzmatrose zu der Sündenfahne geschworen, und er war fast bereit, anzunehmen, dass er alles im Schläfe gesehen oder dass die Dunkelheit es ihm vorgegaukelt. Da hörte Stephan den raschen Trab eines Eines Einspanners, und Jemand schrie ihm zu: »so lenke doch auf die Seite, siehst Du denn nicht?« — Stephan schaute in der Dämmerung um sich — die Stimme schien ihm bekannt. — »Du sollst

ausweichen, sagt man Dir!« hört er wieder schreien. — »Ist Dir der Weg zu eng, wie?« fragte Stephan. — Der Reisende hatte indessen zur Seite gelenkt, und wie er Stephan nahe kam, versetzte ihm einen tüchtigen Schlag mit einer Kette. Zum Glücke hatte Stephan, der vor der ihm bekannten Stimme erschrak und Unheil ahnte, seinen Gefährten im Auge behalten und konnte daher dem Schlage ausweichen. Im Nu hatte Stephan dem Mörder die Kette entrissen und schlug auf gut Glück im Helldunkel mit aller Kraftanstrengung auf ihn los. Der Getroffene fiel in den Schlitten zurück und stand nicht mehr auf. Die Pferde waren indessen am Rande der Straße gegen eine Tanne gestoßen und beide Schlitten blieben stehen.

Stephan bekreuzte sich, stieg vom Schlitten und sah um sich — Alles still und öde; er näherte sich seinem Feinde, schaute ihm ins Gesicht — er wars, es war der Schwarzmatrose, der Wirt lag erschlagen vor dem Zimmermann, und dieser freute sich über seine Rettung, wußte aber nicht, was er vor Schrecken beginnen sollte; er hatte einen Menschen erschlagen, wird ins Gefängnis geworfen, verhört, gerichtet — mit einem Worte, er geht zu Grunde. Nach einigem Nachdenken entschloss sich Stephan aus Furcht vor den schrecklichen Folgen, das

Ereignis geheim zu halten. Er fand abseits von der Straße eine mit Schnee und Baumzweigen gefüllte Schlucht. Er räumte Alles weg, legte den Erschlagenen hinein, warf Schnee und Gestrüpp wieder darüber und wendete den Schlitten um, so dass das Pferd den bekannten Heimweg einschlug. Dann setzte sich Stephan auf seinen eigenen Schlitten und fuhr seines Weges dahin.

Die Nacht war finster, die Kälte schnitt in alle Glieder, Alles war still und öde. Stephan stiegen ganz eigene Gedanken auf, und er entschied, dass doch eigentlich der verdammte Trunk an Allem die Schuld trage. Ich werde nicht mehr trinken, Gott ist mein Zeuge, niemals mehr!— Er zog die Mütze ab, bekreuzte sich, gen Himmel schauend, und fing an zu weinen.

Stephan fuhr in das Dorf, nahm die Geräte in Empfang, fütterte sein Pferd und machte sich wieder auf den Weg. Es wurde ihm unheimlich, als er sich der Gegend näherte, wo ihn vorige Nacht das Unheil beinahe getroffen; das Herz klopfte ihm, und er schaute schüchtern um sich. Es war wieder dunkel geworden, alle Straßen waren verödet, nur hie und da sah man eine Frau mit dem Wassereimer, einen Burschen in dem Pelze des Bruders und der Mütze des Vaters; hie und da sah man Licht auftauchen, eine

friedliche Ruhe war über das Ganze ausgegossen. Furcht und Neugier quälten Stephan, er wollte gern wissen, wie es im Hause des Schwarzmatrosen aussähe. Er kommt dort vorbei — auch da Alles still, ein Licht leuchtet durchs Fenster, das Thor geschlossen. Stephan stand unentschlossen da, — endlich klopfte er mit der Knute ans Fenster — »wer da?« — »Ich will mein Pferd füttern.« — Die Wirtin öffnete und steckt den Kopf heraus: »Gehen Sie mit Gott, kehren Sie irgendwo anders ein.« — »Warum das?« — »Der Wirt ist nicht zu Hause und hat befohlen in seiner Abwesenheit Niemand einzulassen. Doch das bist Du ja, Stephan! ich habe Dich beinahe nicht erkannt! Nein, mein Lieber, ohne den Wirt mag ich Dich nicht einzulassen, er ärgert sich hernach; da gegenüber bei Fedor ist herrliches Heu.« — »Aber wo ist denn der Wirt? Er war ja heute früh zu Hause?« — »Der liebe Himmel weiß, wo er hin ist;, er setzte sich gleich nach Deiner Abreise in den Schlitten, Gott weiß, mit welcher Absicht. Er hatte auch gegen hundert Rubel im Leibgürtel; wahrscheinlich hat er sich irgendwo besoffen; ich wundere mich nur, dass das Pferd selbst nach Hause kam — er muss es im Rausche von sich gejagt haben — im Schlitten sind Spuren, dass er auf dem Stroh gesessen, aber er ist bis zur Stunde nicht

wiedergekommen.

Stephan nahm Abschied, saß auf und fuhr weiter — die Wirtin schloss das Fenster. Die Sache ist also ganz unbekannt, dachte er bei sich. Was habe ich auch in der Tat zu fürchten? Ich bin zuerst fortgefahren, man fragte in Roiwka, ich war sonst nirgends, ich habe Niemanden gesprochen — er ist erst nach mir vom Hause fort — warum sollte man mich in Verdacht haben? Niemand wirds einfallen — Indessen die Wirhin sagt, er habe hundert Rubel bei sich gehabt — und wem werden sie zufallen? — Sie gehen zu Grunde, faulen, wenn der Frühling kommt. Und unser einer plagt sich den ganzen Sommer für hundert Rubel. — Man kriegt wahrhaftig Lust dazu, wenn mans näher überlegt! Hundert Rubel! und man tut Niemand Abbruch. Niemand fragt darnach! Doch denken wir nicht mehr daran, gelobt sei der Herr, dass er das Unglück von mir ferngehalten.

Als sich Stephan der bekannten Stelle näherte, fing er wieder an das Geld zu denken an. Wie kann man so vorbeifahren und das Geld so in der Erde lasse? Ich beleidige damit damit Niemand, ich eigne mir kein fremdes gut zu — er hats doch selbst so haben wollen. Stephan hielt sein Pferd an, horchte auf allen Seiten — überall still und wüst, nirgends eine Menschenspur. Er stieg in die Schlucht hinab, grub

den Toten aus, fand das Geld und beeilte sich, den Ort zu verlassen.

Als Stephan zu zu seiner Gesellschaft zurückgekehrt war, fing er wieder, trotz Vorsatz und Schwur, zu trinken an. Schlechterworbenes Geld hat keine Dauer und wird gleichsam vom Winde aus dem Beutel geweht.

Stephan ließ sich von seiner Leidenschaft hinreißen, dass er nicht allein das unerwartet gewonnene Geld, sondern auch seinen Arbeitslohn vertrank. Der Vorsteher der Gesellschaft jagte ihn aus dem Dienste, er suchte einen andern auf, vertrank im Voraus, was er verdiente, und schickte keinen Groschen nach Hause. Der Sommer ging zu Ende — und der letzte Meister sagte, da er ihm seinen Rest auszahlte: »Fürs künftige Jahr kann ich Dich nicht brauchen — Deine Hände tragen Gold ein, Bruder, doch Du jagst alles durch die Gurgel. Solche Leute mag ich nicht; Gott mit Dir.«

Stephan fand beim neuen Meister einen neuen schlechten Gesellen, mit dem er bald Freundschaft schloss und recht oft zusammen zechte. Sie entschlossen sich sogar, da sie 150 Werst denselben Weg zu machen hatten, zusammen die Heimreise anzutreten.

Das Gewissen plagte jetzt Stephan, raubte ihm den Schlaf, die Esslust — besonders ließ ihm die Angst der Vater und Großvater keine Ruhe. Es wurde ihm unheimlich zu Mute, als er daran dachte, wie er ganz ohne Geld nach Hause gehe. Wie kann ich Ihnen vor die Augen treten? Sagte er zu sich selbst. Und den Schwarzmatrosen habe ich auch beraubt, — als wäre ich ein Räuber — und doch habe ich Nichts gespart!

Sein Gefährte Grischka fand ihn traurig dasitzen und fragte ihn, warum er so den Kopf hängen lasse, welche Sorge ihn so verstimmt? — Stephan bekannte, dass es ihm schwer falle, so ganz ohne Geld nach Hause zu kommen. — Ists das, Freundchen, sagte Grischka, so sind wir Leidensbrüder: ich habe auch gut eingebrockt, achtzehn Rubel sind meine ganze Barschaft, und ich hätte zweihundert zusammen haben können, — so meinen wenigstens unsere Bekannten. Höre Stephan, was sollen wir zu Hause machen? Wir haben uns schon gewiss mehr als einmal ausschelten lassen.«

»Ich würde gern meine Heimreise verschieben,« sagte Stephan, aber mein Reisepass geht Ostern zu Ende.«

Bis Ostern ist's nach lange Zeit! Da geht nächstens, höre ich, eine Gesellschaft Arbeiter nach Kasan;

schreibe nach Hause, dass Du in Kasan Arbeit für den Winter gefunden, und lasse Dir einen neuen Pass hinschicken. Den Winter über verdienst Du wenigstens einen hunderter, im Sommer kanns an Arbeit nicht fehlen; im Herbste gehen wir dann, die Taschen gefüllt, mit Gottes Hilfe nach Hause.

Stephan ging eine neue Welt auf; voller Freude lud er Grischka in die Schenke, um ihm für den guten Rat zu danken und Leid und Freud zu versaufen.

Am andern Tage schlossen sie sich an die Gesellschaft und wanderten nach Kasan. Doch vor der Stadt blieben sie etwas zurück, um sich zur Arbeit vorzubereiten. Bald bekommen wir nichts zu trinken, sprachen sie einstimmig, so leeren wir noch zu guter Letzt zusammen einige Gläschen und dann wollen wir nüchtern bleiben. Die Freunde tranken darauf los, wurden bald betrunken — und umarmten und küssten sich zuerst und dann — ohne dass ein Grund vorhanden — entzweiten sie sich, zankten und kamen ins Handgemenge. Dann versöhnten sie sich, küssten sich und gingen endlich Arm in Arm aus der Schenke, der Stadt zu. Die Dämmerung und endlich die Nacht überraschte sie noch auf der Landstraße. Die Freunde lagerten sich, um auszuruhen, an einem Gebüsche, hart am Ufer der Wolga. Der Rausch war noch nicht verflogen — sie fingen daher wieder

Händel an — zankten und schlugen sich wahrscheinlich herum — wer kanns wissen, waren sie doch ganz allein.

Stephan wacht mit der Morgenröte auf — schaute um sich — er ist allein. — Nicht weit vom Gebüsch liegt die Straße — ein Dreigespann jagt vorbei, noch ist der Schall des Glöckchens nicht verhallt — Staubwolken wirbeln in die Höhe und zerteilen sich langsam in der Luft, — endlich ist wieder Alles still geworden; zu seinen Füßen liegt die Wolga, breit, tief, ein ruhiger Wasserspiegel, der Gefährte fehlt.

Stephan war zu Mute, als ob man ihn bald mit eiskaltem, bald mit kochendem Wasser überschüttete — etwas Unheimliches lebte in seinem Gedächtnisse — er blickte zufällig aufs Gras und sah Blut daran kleben; — und nun war ihm Alles klar, als ob ein Blitz die Dunkelheit der fürchterlichen Nacht erhellte. Stephan brach in Tränen aus, heulte und ächzte, bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, jammerte wie ein Schwerkranker und saß da in düsterer Verzweiflung.

Er erhob sich, neigte sich zum Abschiede tief zur Erde, küsste den feuchten Boden, machte das Zeichen des Kreuzes und sprach mit Tränen: Grischka, klage mich jenseits nicht für meine Sünden

an! — Dann ging er in die Stadt.

»Nüchtern, wie er war — ans Essen dachte er jetzt nicht — meldete sich Stephan beim Kriegsgericht. — Es ist zu früh, antwortete man ihm, es ist noch Niemand da. — Stephan setzt sich draußen zu den übrigen Sublikanten, deren ungefähr zehn waren, und wartete. Mir wird Recht geschehen, dachte er bei sich selbst; aber diese Armen — die hat die Not hergetrieben — der Eine klagt über Ungerechtigkeit, der Andere über Gewalt — ich klage mich selbst an.

Der Richter erschien, und Stephan warf sich ihm zu Füßen. Doch dem Richter war dies ein gewöhnlicher Anblick, er sah jeden Tag viele Bittende sich vor ihm im Staube krümmen und ging daher gleichgültig vorüber. Da rief Stephan laut und vernehmlich: »Gebt den Befehl, mich festzunehmen, ich habe in dieser Nacht einen Menschen ermordet.« Alle schrien laut auf, selbst der Richter wurde aufmerksam, er sah ihn starr an, rief ihn in die Gerichtsstube, stellte eine Wache vor die Türe und begann das Verhör: wie er heiße, welches Handwerk er treibe, wer seine Eltern, woher, wo der Reisepass, wie alt, welchen Glaubens, ob er zur Beichte gewesen, und dann erst ging er zur eigentlichen Tatsache über.

»Ich heiÙe Stephan, Artemitsch Worozaëw, habe, glaube ich, schon vierundzwanzig Jahre, bin aus dem Wladimirer Gouvernement aus demselben Kreise, aus dem Dorfe Gluchow, rechtgläubig und habe jedes Jahr vor Ostern das heilige Abendmahl genommen. Ich ging gestern mit meinem Gefährten Gregor in die Stadt. In einer Schänke hatten wir etwas getrunken; in unsern Köpfen wars nicht ganz richtig, wir rechneten mit einander ab, denn er hatte vor einigen Tagen bei mir einen halben Silberrubel geliehen, ihn mir einzeln zurückgegeben und ich fordere nach zwanzig Kopeken. — Einige Mal zankten wir und hatten uns beinahe gerauft — daran war wohl der Rausch schuld, ich erinnere mich gar Nichts — und wenn man mich auch tot schlüge. Doch das weiß ich, wir setzen uns, um auszuruhen, und verzehrten unser Nachtmahl; ich fing wieder an, ihm Vorwürfe zu machen, wir fingen unsere Rechnung von Neuem an, er beleidigte mich, nannte mich einen Galgenschwengel, — ich schlug ihn — ich schaudere, wenn ich daran denke — ich schlug ihn mit dem Rücken der Axt auf den Kopf; zum Unglücke kam mir die Axt in die Hand. Grischka fiel auf den Boden, und das Blut strömte aus Nase und Ohren. Ich erschrak fürchterlich. Wir saßen nicht weit vom Ufer der Wolga; im Schrecken schleppte

ich ihn ans Ufer und stürzte ihn ins Wasser. So habe ich um Nichts und wieder Nichts eine Seele zu Grunde gerichtet; Gott ist mein Zeuge, nur die Trunkenheit war an Allem schuld, ich weiß nicht, wie und warum ichs getan. Ich habe Alles gesagt, was ich wusste. Nun geschehe mit mir, wie es Gott gefällt; was das Gesetz über mich verhängt, das lasset vollziehen — Lasst mich auch in Fesseln legen.«

Worozaëw wurden Ketten und Fußklötze angelegt. Er hielt selbst die Arme und die Füße hin; es wäre ihm um sie nicht leid — sagte er — wenn er nur rascher das Endziel erreiche — wenn er nur nicht lange im Kerker schmachten müsste.

Er wurde in's Gefängnis gebracht.

Zum ersten Male in seinem Leben befand sich Stephan in einem solchen Orte — es war finster und feucht, ängstlich und schmutzig in dieser letzten Diebsstation. Mit Schrecken und Schauder sah er seine Gefährten; die meisten in Lumpen gehüllt; Haupt- und Barthaar fürchterlich lang gewachsen, hingen zerzaust über Gesicht und Brust; manche waren so mager, dass man kein Gesicht sah und die Stimme unheimlich klang; manche waren noch gesund und frisch und hatten solche Spitzbubenphysiognomien, dass man selbst im

Gefängnisse ihre Nähe scheute. Es waren hier, wie es gewöhnlich an dergleichen Orten der Fall ist, drei Personen, die sich Iwan nannten: kerngesunde Bauern, mit Bärten, die beinahe bis zum Gürtel reichten, und jeder von ihnen sagte: Ich heiße Iwan, außerdem weiß ich Nichts, kann mich auch an Nichts erinnern; ich weiß nicht, wo ich geboren, wo ich aufgewachsen, wer mein Vater, und meine Mutter, wo meine Heimat; als Iwan und nur als Iwan habe ich mein ganzes Leben verbracht. Einer saß mit Frau und Kind; auch dieser sagte dasselbe aus; auch die Frau wußte weiter nichts, als dass man sie Marie nenne.

Einmal knüpfte einer dieser unwissenden Iwan mit Stephan ein Gespräch an und fing an, ihm zuzureden, zusammen zu entfliehen. Stephan schlug es aus. »Ich habe mich ja selbst angegeben,« sagte er, — »Wie das?« v »So und so.« — »Da warst Du ein schöner Esel und bist noch; doch Du kannst ja noch leugnen; Zeugen sind keine da, es kann Dir also nichts geschehen!« — Aber Stephan blieb bei seiner Aussage, so sehr er sich auch abhärmte, und marterte geduldig das ihm bestimmte Los ab.

Indessen ging die Sache seinen gewöhnlichen, schleppenden Gang: wenigstens zweimal in der Woche wurde Stephan zum Verhör genommen, ausgefragt und wieder dieselben Fragen auf eine

andere Art gestellt — es kam immer dasselbe Resultat zum Vorschein. Man erfuhr, wer und was sein Gefährte Grischka war, es wurden überallhin Nachfragen und Edikte ausgesandt, ob er sich nicht irgendwo aufhalte; — nach langer Zeit kamen endlich von allen Orten die Erwiderungen dass er nirgends aufzufinden gewesen. Da man endlich von der andern Welt keine Berichte haben konnte, so wurden die Akten geschlossen und Stephan in Folge seines eigenen Geständnisses bloß zu einigen Jahren Zuchthausarbeit verurteilt. Nun musste erst dieses Urteil aus dem Kreisgerichte ins Kriminalgericht wandern — dort lag es natürlich auch einige Zeit; endlich wurde es auch dort vorgenommen; man fand Alles in Ordnung — das Urteil des Kreisgerichts wurde bestätigt — es blieb nur noch dem Prokurator sein *Vidi* hinzuzusetzen, dann die Bestätigung des Gouverneurs einzuholen, und es hernach in die Bücher, wie es das Gesetz erfordert, einzutragen, um auch das Urteil vollziehen zu können.

Der Prokurator war ein guter, friedlicher Mann, der nie der Wahrheit entgegen handelte, aber aus Herzensgüte sich auch gegen Niemanden, selbst in krittlichen Fällen auflehnte. Mehr als zweitausend Urteile gingen jährlich durch seine Hände, außerdem gegen dreißigtausend Gouverneursbeschlüsse.

Aber die Urteile des Kriminalgerichtes las der Alte wenigstens vom Worte »Wir befehlen« an. Er hatte also den langen Bericht über unsern Stephan durchgelesen und legte ihn auf den Lyombrettisch der mit einem geblühten Tischtuche bedeckt war. Auf diesen Tisch legte er alle etwas zweifelhaften Aktenstücke, an die er dann, wenn er gerade Muße hatte, dachte. Jetzt ging unser Prokurator lange im Zimmer auf und und ab oder warf sich mit seiner Pfeife auf den Divan und neigte seinen Ellenbogen auf den zweifelhaften Tisch und besonders auf das Urteil, nach welchem man einen Menschen für ein Verbrechen, das keine Zeugen hatte, bloß nach eigenem Bekenntnisse strafen sollte. Aller Anschein ist dafür — dachte der Prokurator bei sich selbst — die Wolga hat den Körper fortgetragen — die Wolga ist tief, lang und breit; ist er auch irgendwo angeschwommen, so schafften ihn die Bauern des Nachts heimlich fort, um lästigen Untersuchungen auszuweichen, es ist also nicht zu verwundern, wenn man den Körper nicht gefunden. Ich weiß selbst nicht, warum, aber die Sache kommt mir doch etwas zweifelhaft vor; das Urteil scheint mir nicht im Gesetze begründet. Ich muss erst früher im fünfzehnten Bande der »Gesetzessammlung« genau nachlesen. Nachdem er so gedacht, lehnte sich der

Prokurator noch mehr auf den Tisch und schlief ein, oder, je nach der Zeit, legte er auch seinen Überrock an und machte sich zu seiner gewöhnlichen Whistparthie auf den Weg.

Indessen verstrich die Zeit; der Sekretär erinnerte unsern Prokurator ein, zwei, drei Mal — morgen und wieder morgen erhielt er zur Antwort, und so waren nun aus den drei Tagen drei Wochen geworden, und noch war das Urteil nicht unterschrieben. Endlich setzte man dem Prokurator zu, man drang in ihn, nicht länger zu zaudern, und drohte sogar, in Zeitungsblättern von schwebenden Prozessen ein Wörtchen fallen zu lassen. Doch kaum ging er mit schwerem Herzen daran, das Urteil zu unterschreiben, um die Sache doch friedlich, ohne Geräusch zu Ende zu bringen, als plötzlich der Wagen des Präsidenten und des Kriminalgerichts vorfuhr, der Präsident selbst ins Zimmer trat und nach den ersten Begrüßungen solche Wunder zu erzählen begann, dass der Prokurator staunend die Hände übereinander kreuzte, schweigend horchte und bloß mit den Achseln zuckte.

»Sie erinnern sich wohl noch,« begann der Präsident, »des Stephan Worozaëw, der seinem eigenen Geständnisse nach, nahe an der Wolga seinen Gefährten erschlagen? Nun, denken Sie einmal, der

Selige lebt! Ja, er lebt, wenn nicht der Satan in seine Haut gefahren und in ihr herumwandelt! Gestern trafen ihn mehrere Zimmerleute in der Schenke und erhoben einen solchen Lärm, dass die ganze Stadt zusammenlief. Sie erkannten ihn für denselben Zimmermann, den Worozaëw im vorigen Herbste erschlagen. Sie drangen in ihn und fragten: wer bist Du? woher kommst Du? — Ich heiße Gregor, antwortete er, war den Sommer über an der Wolga und gehe jetzt nach Haus. Ich habe auf dem Wege etwas über den Durst getrunken, das in meine Schuld. — Man hat Dich ja vorigen Sommer totgeschlagen? — Nein, bis jetzt hat mich doch der Herr bewahrt und unsere Sünden mit Langmut verziehen. — Hast Du Stephan Worozaëw gekannt? — Ja wohl; kannte ich ihn, wir haben den ganzen Sommer zusammen gearbeitet, er ist mir noch zwanzig Kopeken schuldig geblieben. — Nun, warst Du mit ihm zusammen in Kasan? — Nein, wir waren nicht bis in die Stadt gekommen — Dort soll er Dich eben erschlagen haben. Er ist jetzt im Gefängnisse und wird zur Zwangsarbeit verurteilt — Gott wende es von ihm ab; wir waren Beide betrunken und zankten daher um jede Kleinigkeit: ich hatte von ihm zwanzig Kopeken zu fordern, und er wollte sie von mir haben, ganz, natürlich ein betrunkenener Vierstand. Wir setzten uns,

um auszuruhen, indessen war es Nacht geworden; wir fingen wider Händel an, ich versetzte ihm ein in den Nacken, er schlug mir ins Gesicht, dass mir das Blut aus der Nase floss. Endlich ließ ich ihn allein, wusch mir am Ufer das Gesicht rein und ging meiner Wege. Er war indessen aus Müdigkeit und auch in Folge des zu vielen Trinkens eingeschlafen. Seitdem habe ich ihn nicht gesehen und auch Nichts von ihm gehört.«

Der Präsident und der Prokurator wunderten sich nicht wenig über dieses merkwürdige Ereignis. Er Prokurator freute sich, dass er mit dem Unterschreiben gezögert — endlich fingen sie von andern Dingen zu sprechen an.

Indessen wurde Grischka zuerst ins Kriminalgericht zur Beendigung der Untersuchung geschickt. So viele Male sie auch verhört wurden, weder Grischka noch Stephan sagten etwas Anderes aus. Als man sie Beide gegenüberstellte, bekreuzte sich Stephan, stöhnte vor Angst, als er Grischka erblickte, den er aus der andern Welt heraufbeschworen glaubte, und sagte: »Ich bin in Eurer Macht, tut an mir, was und wie Euch gefällt, aber ich habe ihn gewiss erschlagen.« Grischka erwiderte ihm, dass er lüge, und erinnerte ihn auf Befehl des Richters an Alles, was zwischen ihnen vorgefallen. — Stephan, stumm und fast gelähmt vor

Schrecken, konnte Nichts begreifen, starrte ihn mit trüben Blicken an, seufzte, blieb aber bei Seiner Aussage, mehr sagte er, wisse er nicht. Die Sache endete damit, dass man ein ärztliches Zeugniß verlangte, ob Stephan nicht geistesverwirrt, dass man ihn einen Narren schalt, weil er umsonst Lärm und vergebens Arbeit gemacht, und ihm befahl, sich zu allen Teufeln zu scheren.

Als man aber Stephan bestimmt erklärte, dass er frei und kein Mörder — brach der Arme in Tränen aus und sagte: »Nein, es war mir noch vor der Geburt bestimmt, Niemand entgeht seinem Schicksale! So fesselt mich denn wieder: ich habe noch einen Menschen getötet.« . . . Man ließ ihn nicht ausreden, und indem man ihm den Mund stopfte, wurde er ins Freie gebracht und sich selbst überlassen. Niemand glaubte ihm, und Alle hielten ihn für verrückt, obgleich die Ärzte bezeugt, dass er bei vollem Verstande.

Lange konnte er nicht zu sich kommen und ging wirklich wie ein Geistesverwirrter herum, bis endlich Grischka, der vergebens den ganzen Tag in ihn drang, zusammen den Kummer zu vertrinken, ihn doch halb und halb überzeugte, dass er wirklich lebe und Alles sich glücklich geendet. Jetzt erst atmete er frei, bekreuzte sich, erinnerte sich an die Vergangenheit

und dachte an Zukunft. Der Branntwein, dieses käufliche Unglück, widerte ihn nun so an, dass er sein ganzes Leben hindurch nicht einmal den Geruch vertragen konnte. Da er das Trinken aufgab, wurde er ein recht ordentlicher Mensch und erarbeitete nicht bloß, was er für sich und die Seinigen brauchte, sondern nach acht Jahren war er schon das Haupt einer Arbeitergesellschaft und ging in der dunkelblauen Jacke, mit dem Klafter in der Hand. Vater und Großvater gaben ihm ihren Segen, und seine Frau bereitete ihm, während er auf der Arbeit war, herrlichen Schtschi und Kascha und im Fasten schmackhafte, wenn auch nicht sehr wohlriechende Kuchen, mit Masholderbeeren gefüllt.

– E n d e –

Nachtrag des Übersetzers.

Bei Uebertragung dieser einfachen, schmucklosen und doch tiefergreifenden Erzählung beabsichtigte ich nicht allein die deutsche Lesewelt mit einem der volksthümlichsten russischen Novellenschreiber bekannt zu machen. Es ist auch zugleich mein inniger

Wunsch, durch dieses wahrhafte Lebensbild die Deutschen mit dem russischen Volke besser bekannt zu machen, als es das Heer flüchtiger, das Land mit Extrapost durcheilender Touristen zu thun vermögen. In der Literatur, wie in der Politik richtet man gegenwärtig ein besonderes Augenmerk auf den Zustand der niedrigen Klassen. Dorfnovellen und kommunistische Ideen, Volksromane und Proletarier sind eigenthümliche Erscheinungen unserer Zeit. Eine Erzählung, die, wie die vorliegende, einzig und allein aus dem Volksleben hervorgegangen, kann also als ein nicht unwichtiger Beitrag zu dieser Zeitrichtung betrachtet werden.